

Carsten Pötter

Der zweite Fall

Späte Betrachtungen eines Bußrichters

Erzählung

Diese Erzählung entstand in Anlehnung an
Der Fall von **Albert Camus**

Knapp vierzig Jahre nachdem sich Johannes Clamans von seinem fiktiven Gesprächspartner getrennt hat, trifft er ihn im Mexico City - einem Amsterdamer Cafe wieder und lässt die vergangenen Jahrzehnte Revue passieren.

Die Erzählung beschreibt eine illusionslose Bestandsaufnahme der wichtigsten Bereiche zivilisierten Lebens. Das „Gespräch“ hat nicht so sehr die philosophische Auseinandersetzung unter dem Aspekt jenes Camus'schen Nihilismus zum Inhalt, sondern unterzieht die gewöhnlichen Alltäglichkeiten einer ungeschminkten Betrachtung, bei der daraus resultierende zynische Blickwinkel nicht beabsichtigt, sondern fast zwangsläufig den Rang einer Notwendigkeit einnimmt, die beim Lesen kaum positive Perspektiven übrig lässt.

Viele, der bislang fixen und gesicherten Erkenntnisse werden unter völlig anderen Aspekten betrachtet und führen schlußfolgernd zu anderen Bewertungen.

Wenngleich sich am Schluß scheinbar unerwartet Versöhnliches abzeichnet, ist dieses nicht als spätes Eingeständnis des Bußrichters zu verstehen, sondern als konsequente Folgerung seiner Abrechnung mit den Un-Werten und Maximen seiner Zeit.

© 2011 Carsten Pötter

Erste Auflage

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt in Deutschland

ISBN 9-783842-337053

PARDON Monsieur, gestatten Sie, dass ich neben Ihnen Platz nehme?

Haben Sie vielen Dank, mein Herr.

Das Lokal ist selten so überfüllt wie heute und bietet leider kaum noch Plätze. Es hat den Anschein, als suche hier halb Amsterdam Unterschlupf. Solch einen Wolkenbruch habe ich seit langem nicht mehr erlebt. Aber Sie sehen noch ziemlich trocken aus. Darf ich annehmen, dass Sie schon länger hier sitzen?

Ich würde meinen Mantel gern zum Trocknen aufhängen; wie Sie sehen, bin ich völlig durchnässt. Wenn Sie die Liebenswürdigkeit besäßen, solange einen Blick auf meine Tasche zu werfen, bis ich von der Garderobe zurückgekehrt bin, wäre ich Ihnen dankbar.

Es ist nett von Ihnen, dass Sie mir diesen Platz überlassen. Hoffentlich störe ich Sie nicht. Nun, das beruhigt mich, denn ich möchte keinesfalls aufdringlich erscheinen.

Wissen Sie, ich bevorzuge Plätze mit einer Wand im Rücken. Wenn es sich aber nicht einrichten lässt, nehme ich selbstverständlich auch mit jedem anderen Platz Vorliebe, aber es ist eben nicht dasselbe. Eine Wand verleiht mir ein sicheres Gefühl. Wenn man in der Mitte des Geschehens sitzt, ist man gezwungen, sich ständig umzudrehen, um den nötigen Überblick zu behalten. Ich habe das Geschehen lieber vor Augen.

Sehen Sie den Herrn am Kuvert, direkt neben der Säule?

Nein, den Herrn mit der Hornbrille meine ich nicht. Den Herrn direkt daneben, der gerade in seiner Zeitung zu lesen versucht. Sie können ihn im Moment nicht sehen, da ein Kellner die Sicht versperrt.

Jetzt müssten Sie ihn sehen können. Genau jenen Herren. . .

Das ist genau so ein Platz, den ich meine.

Fällt Ihnen an diesem Zeitgenossen etwas auf?

Ich fürchte, der Herr hat noch keinen zusammenhängenden Satz lesen können. Schauen Sie einmal wie häufig er seine Blicke von seiner Zeitung abwenden muss. Er hat für seine Lektüre den denkbar schlechtesten Platz gewählt. Doch leider kommt ihm diese Einsicht etwas spät. Schauen Sie nur, wie ihn die eintretenden Gäste mit ihren ausladenden nassen Umhängen traktieren. Sie bringen ihn zur schieren Verzweiflung. Ich würde ihm ja gern mein Mitgefühl zum Ausdruck bringen, fürchte allerdings, dass dieser zweifelhafte Ausdruck von Anteilnahme dem Ärmsten den Rest geben würde; es ist wohl besser, ich bleibe, wo ich bin.

Als ich noch jung war, hätte ich nichts Eiligeres getan, als meine Zuvorkommenheit unter Beweis zu stellen und hätte diesem Unglücksraben meinen Platz angeboten. In meinem Alter allerdings bin ich dazu gezwungen, eine gewisse eigennützige Sorgfalt walten zu lassen, die mir einen derart ausschweifenden Altruismus verbietet.

Haben Sie schon einmal beobachtet, dass die meisten Gäste beim Eintreten bis in die Mitte des Raumes vorstoßen, um sich umzusehen? Dort stehen sie meist unschlüssig und unbeholfen herum, so als hofften sie, dass ihnen jemand einen Platz anweise. Nicht jeder, der an seinem Platz stehen bleibt, kann damit rechnen, dass er genau dort abgeholt wird. Dieses Privileg genießen nur wenige. Aber unter uns, ich glaube nicht, dass wir hier viele in dieser zweifelhaften Adresse antreffen werden.

Ich hoffe, ich störe Sie mit meinen unaufgeforderten Gerede nicht. Sind Sie sicher, dass ich Sie nicht langweile? Ich wäre untröstlich. Ich werde, wenn Sie es wünschen, sofort meinen Mund halten, schließlich möchte ich mich ungern dem Vorwurf aussetzen, ich hätte Sie am Fortgang Ihrer Lektüre gehindert. Also mein Herr, lesen Sie nur ruhig weiter und lassen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht weiter stören.

Bitte?

Gewiss nicht.

Aber Monsieur, wie könnte ich es als Unhöflichkeit auffassen?

Gut, wenn Sie darauf bestehen. . .

Es fehlt Ihnen ohnehin an der nötigen Ruhe, sagen Sie? Nun, das ist gut zu wissen.

Für ansprechende Lektüre scheint dies - wie wir bereits festgestellt haben - auch nicht der geeignete Ort zu sein.

Man sollte sich unterhalten, wenn man sich unter Leute begibt.

Ich muss gestehen, dass ich dieser Maxime lange Zeit nicht gefolgt bin und es scheint nun an der Zeit, daran anzuknüpfen.

Sie blicken, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten, auf eine nicht geringe Anzahl von Lenzen zurück. Unsere Jahrgänge dürften demnach so verschieden nicht sein.

Tatsächlich! Nun, dann hoffe ich, dass Sie mich vielleicht ein wenig verstehen können.

Darf ich fragen, was Sie dort lesen? Ein flüchtiger Blick auf ihr Büchlein würde mir durchaus genügen. Allerliebste. Wenn ich jemanden beim Lesen antreffe, versuche ich mir über den Titel ein Bild zu verschaffen. Es ist eine Marotte von mir, den Leser dann einer bestimmten Kategorie zuzuordnen.

Verzeihen Sie, dass ich schmunzele, aber ist es für die *Fleurs du Mal* nicht ein wenig zu spät?

Nun, Angesichts Ihrer Lenze. . .

Ein Akt später Auflehnung etwa? Wissen Sie wie alt *Baudelaire* war, als er diese Verse verfasst hat? Lyrik ist nicht jedermanns Geschmack. Überhaupt tut sich diese Art von Literatur ungemein schwer, genügend Leser zu begeistern. Sie gehören, wenn ich so sagen darf, zu einem *ausgewählten* Kreis, der ein Faible für Geheimsprachen besitzt. Ich kenne kaum jemanden, der etwas mit *Baudelaire* oder *Rimbaud* anzufangen versteht. . . .

Ob ich selbst?

Oh, mitnichten. Ich konnte mich nie für Lyrik erwärmen. Nun, wenn Sie dennoch diesen Versen den Vorzug geben. . .

Gut, wenn Sie wirklich darauf bestehen und Ihnen auch nicht lästig falle. . .

Darf ich Sie fragen, ob Sie hier regelmäßig verkehren? Dann sind Sie ja mit den Gesetzen des Etablissements vertraut. Ich muss gestehen, dass ich lange keinen Fuß mehr über diese Schwellen gesetzt habe. Ich fand nur selten Gelegenheit, nach Amsterdam zu kommen. Vor vielen Jahren - die genaue Anzahl entzieht sich meiner Kenntnis - war dies mein *zweites* - oder besser - *drittes* Zuhause. Meine Wahlheimat, wenn ich so sagen darf. Ich habe, wenn Sie so wollen, in diesem Etablissement *meine Brötchen verdient*.

Wie, möchten Sie wissen?

Oh, verzeihen Sie, mein Herr. Ich schlage hier einen vertraulichen Ton an und vergaß darüber völlig, mich Ihnen bekannt zu machen. Nun, wenn Sie erlauben, dass ich mich Ihnen vorstelle: Johannes Clamans, Advokat seines Zeichens und

passionierter *Bußrichter*. Hier, im *Mexico-City* hielt ich einst Gericht.

Ich muss zugeben, dass dies wirklich eine sehr ungewöhnlicher Ort ist, um Gericht zu halten, und meine Aufgabe keine alltägliche war. Nun, wenn Sie wünschen, dass ich darüber einige Erklärungen verliere, wird Ihnen das vielleicht etwas verständlicher. Der *Bußrichter* hat weniger mit einem Richter, als mit einem Priester zu tun, was den Schluss durchaus nahe legt, dass dieses Gericht mit der geläufigen Institution nicht das mindeste gemein hat. Dort wird man in der Regel geladen; zu mir kam man *freiwillig*.

Sehen Sie dort drüben die abgeschiedene Nische im rückwärtigen Raum dieses Lokals?

Dort befand sich eine ehrwürdige und betagte Tafel, an der mir meine Schützlinge gegenüber saßen und darauf warteten, dass ich ihnen meine Absolutionen erteilte. Das gesamte Lokal befand sich in dieser Zeit in einem ziemlich heruntergekommenen Zustand – nicht zu vergleichen, mit seinem heutigen Erscheinungsbild. Heute besitzen diese Dinge einen eher zweifelhaften *Chic* und verfügen über keinerlei Charakter mehr. Die Wände wurden von einem schmutziggelblichen Putz geschmückt – sie waren nicht einmal getüncht – zumindest war davon nichts mehr zu erkennen. Das Etablissement bildete damals genau den passenden Rahmen für meine Mission. Die Beleuchtung in meiner Ecke war fast immer defekt und wir, die wir dort saßen, besaßen das Privileg, im Kerzenlicht die Getränke einnehmen zu dürfen. Meine Klientel empfand das zeitweilige Fehlen der Elektrizität durchaus nicht als Mangel, denn das Halbdunkel kam ihren Erwartungen sehr gelegen. Aber das ist lange her.

Nun, Ihr Erstaunen scheint sich in Grenzen zu halten, mein Herr.

Ich komme Ihnen bekannt vor, sagen Sie?

Woher?

Das stimmt, ich lebe bereits sehr lange in diesem Land, nachdem ich aus beruflichen Gründen meiner Heimat den Rücken gekehrt hatte. Ich praktizierte ursprünglich in Paris. Und Sie sind sich sicher, dass wir schon einmal das Vergnügen hatten?

Wann?

Vor vielen Jahren? - Jahrzehnte gar. Sogar in *diesem* Etablissement?

Nun, jetzt versetzen Sie mich in Erstauen, mein Herr.

Verzeihen Sie, darf ich Sie fragen, was Sie so sicher dünkt, dass *ich* es war?

Ich habe Ihnen damals meine Dienste angeboten?

Ein Pariser Anwalt . . ?

In der Tat, aber ich muss zu meinem Bedauern bekennen, dass ihr Erinnerungsvermögen in diesem Punkt dem meinen überlegen scheint, denn ich kann mich nicht mehr oder besser, nur sehr vage an ein derartiges Zusammentreffen erinnern, schließlich habe ich hier in diesen Mauern eine erkleckliche Anzahl von Begegnungen gehabt, wie Sie sich unschwer denken können. Nehmen Sie es daher bitte nicht persönlich, wenn mein Gedächtnis in diesem Punkte gewisse Defizite aufweist. Ich pflege damit recht nachlässigen Umgang. Wissen Sie, ich betrachte es mitunter als Vorzug, Dinge einfach vergessen zu können.

Sicherlich bringt dieser „Luxus“ gewisse Schwierigkeiten mit sich, darüber bin ich mir durchaus im Klaren, aber ich verstehe diesen Mangel dennoch als Vorzug, da er mich in die Lage versetzt, mich von unnötigem Ballast zu befreien.

Wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollen, mich kurz über unsere frühere Zusammenkunft ins Bild zu setzen, wäre ich Ihnen verständlicherweise dankbar.

Das, was Sie da erzählen, muss wirklich lange zurückliegen, aber wenn ich scharf nachdenke, glaube ich, eine schwache Erinnerung daran zu haben. Hatten wir zwei oder drei Begegnungen?

Und Sie hatten sich weiter bemüht, mich hier nochmals anzutreffen. Nun, das ist außerordentlich bedauerlich, Monsieur, denn ich war damals leider aus Gründen, die Sie nicht weiter interessieren dürften, gezwungen, Amsterdam zu verlassen und eine neue Unterkunft in der Nähe von D. zu nehmen. Daher konnten Sie mich auch nicht mehr in meiner damaligen Wohnung antreffen. Inzwischen bewohne ich wieder eine etwas bescheidenere Unterkunft, so, wie es meine Mittel erlauben.

Erinnere ich mich richtig, Sie seinerzeit einige Male empfangen zu haben?

In der Tat, Sie haben völlig recht.

Nun, es war an der Zeit, da sich meine Tätigkeit als Bußrichter nicht mehr, wie schließlich zu befürchten war, erschöpfend nach meinem Gusto gestaltete und ich daher meinen Entschluss, aus Amsterdam zu verschwinden, sehr schnell fasste. Wenn ich ehrlich bin, konnte ich nie richtig an meine Mission glauben. Die wenigen offenen Geister, mit denen ich mehr als flüchtigen Umgang pflegte, verschwanden über kurz oder lang aus meinem Dunstkreis. Sie können sich sicher vorstellen, wie schwierig es ist, in diesem Metier so etwas, wie eine dauerhafte Bindung zu knüpfen, wenn man die Spreu vom Weizen trennt. Kurzum, die Enttäuschungen, die unausweichlich waren, folgten auf dem Fuße. Die Prinzipien zeitigten ihre Konsequenzen, und ich schwieg in der Stille – welch eine ohrenbetäubende Kulisse!

Der Monolog schien mir die einzig mögliche Antwort auf dem Weg ohne Sinn. Was hat ein, in seinem Sujet geschei-

terter Priester noch zu erwarten? Nun, ich habe meine Kirche verlassen. Die *Ignoranten* und *Sadduzäer*, kurz – jene, denen meine Philippiken galten, veranlassten mich schließlich, das Feld zu räumen. Ich muss Ihnen gestehen, dass ich meinen Vorsatz, diese Hallen nicht mehr mit meiner Anwesenheit zu beehren, nicht lange habe aufrechterhalten können. Die Menschen erinnern sich nicht mehr an den, von dem sie die gerechte Strafe für ihre Verfehlungen erhofften, und ich habe keinen Ehrgeiz mehr, an diesem Zustand etwas zu ändern. Das sind die persönlichen Erfahrungen meiner Mission. Die mangelnde Vorsicht der *Jungen*, weicht der übertriebenen Nachsicht der *Alten*. Wenn ich von Zeit zu Zeit meinen Erinnerungen nachhänge und die Kathedrale meines Evangeliums in Augenschein nehme, dann lediglich, um mir Gewissheit zu verschaffen.

Worüber, fragen Sie? Nun, dass sich im Grunde *kein* Einsatz lohnt.

Wofür auch. Für die Enttäuschungen, die man als Dank für die Entbehrungen erntet? Ihr Engagement wird letztlich niemand würdigen; am allerwenigsten jene, die sich besonders eifrig bemühten, ihre innigste Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Der Enttäuschung folgt die Bitterkeit, und dieser die Erkenntnis! Doch leider schützt Erkenntnis vor Enttäuschung nicht.

Nun, vielleicht zieht es mich auch aus Gründen der Sentimentalität in meine alte Kirche zurück.

Reden macht durstig, mein Herr, erlauben Sie mir daher, einen guten *Tropfen* auszuwählen?

Ich erzähle Ihnen schon eine geschlagene halbe Stunde Einzelheiten aus meinem Leben und vergaß darüber völlig, dem livrierten Herren meine Bestellung aufzutragen.

Bitte?

Nun, ich glaube, er hat mich bemerkt. Wollen wir nun noch hoffen, dass ich mich ihm auch werde verständlich machen können.

Sie beweisen Geschmack, mein Herr, weil Sie mir so lange zuhören. Mir will scheinen, als ob es zum Schluss nur noch darauf ankommt, dass man noch etwas zu erzählen hat und ob jemand bereit ist, für dieses Kurzweil sein geneigtes Ohr zur Verfügung zu stellen. Das sind schließlich die Dinge von Bestand, finden Sie nicht auch?

Was bleibt, ist das *Wort*. Es stand am *Anfang* und beschließt schließlich das *Ende*.

Monsieur, unsere Tage sind gezählt; das ist gewiss. Denn das, was wir hinter uns haben, liegt sicherlich nicht mehr vor uns. Ich wüsste auch nicht, wie ich dies auf Dauer ertragen sollte.

Unsere Zeitgenossen, die einer eher fragwürdigen Zukunft entgegengehen, sind nicht gerade zu beneiden. Diese hochentwickelte Spezies wird es zu guter letzt sicherlich fertig bringen, den Grundstein für ihren Exodus en bloc zu legen, denn ihr Hang zum gegenseitigen Dezimieren wird zunehmend perfekter. Im Vergleich mutet die Effizienz der damaligen Methoden gerade zu lächerlich an. Wenn es so weit sein sollte, wird das heute von einem bequemen Sessel aus geschehen und nicht etwa in einem dreckbekrusteten und schweißtriefender Obristenbunker. Aber angesichts der Vervielfältigungsrate der domestizierten Primaten sind Zweifel mehr als berechtigt, ob der Sensenmann diese Massen überhaupt wird bewältigen können, denn nachdem den eine abberufen wurde, nehmen zehn Neue den frei werdenden Platz ein.

Nun, was soll's.

Wissen Sie, als die Sansculotten ihre Axt an die Wurzeln der Aristokratie ansetzten, begann ein zwar langsamer, dafür

aber stetiger und unumkehrbarer Verlust an elementaren Werten und die Kohletrimmer von einst, die mit dem Guillotine den Karneval auf die Spitze trieben, haben sich in einer Art und Weise vervielfältigt, die nicht nur logistische Probleme nach sich zieht. Der arrivierte Pöbel avanciert zum Snobismus und zeitgenössische Kultur fristet, wenn überhaupt, nur noch ein rudimentäres Dasein, da sich die Annahme verbreitet, dass man Stil durch Geld ersetzen könne. Der Snob würde das Erlesene selbst dann nicht erkennen, wenn er darauf säße. Heute reicht ein Fäkalhaufen auf einer exponierten Fläche, um die „Begrifflichkeit des Geworfenen“ zum Artefakt zu erklären und sich die Feuilletons in Huldigungen über die Künstler ergehen, die die schwülstigen und inhaltslosen Elogen mit erhabenen Haupte und schalumkränzten Halse entgegennehmen. Nun, Kunst ist offenbar ein notwendiger Luxus. In dem Moment allerdings, wo Kunst erklärt werden muss, hat sie Ihren Zweck verfehlt, denn wenn bei der Betrachtung der selben keine inneren Bilder entstehen, kann man von außen auch keine entwickeln. Die Beurteilung einem Kritiker zu überlassen ist wenig hilfreich, da es sich um Primaten handelt, die gerne möchten aber nicht können. So wie sich die Kritiker um anderer Leute Kunst scheren, düpieren sich Politiker um anderer Leute Belange, da ihnen zu den eigenen nichts Gescheites einfällt. Der Rest der Parvenüs huldigt der zurzeit mächtigsten Gottheit, die in hohen Häusern in der Wallstreet residiert, deren Hohepriester sich in einem Ort, den sie *Börse* nennen treffen, um dort ihrem Mammon unterschiedlich große und kleine Opfer darzubringen. Selbst der Pontifex spekuliert oder lässt spekulieren was nur bedeuten kann, dass auch er endlich seinen wahren Meister gefunden hat. Zu diesem Schluss kamen die meisten seiner Vorgänger aber bereits lange vorher. Sie hatten freilich mehr Privilegien, als

der heutige. Der Ärmste karikiert sich selbst. Jemand mit Stil wird sich immer durch seine Erscheinung und seinen Ausdruck von anderen unterscheiden, dennoch bin ich sicherlich weit davon entfernt, jenen *Monsieur de Vendôme*, der während der Regentschaft des Duc d'Orléans die feine Pariser Gesellschaft prägte, als Zeugnis distinguiertem Verhaltens heranzuziehen, der sich bei umfangreichen Soupers ebenso vollzustopfen, wie zu entleeren pflegte und während der Dinners die überfüllten Nachtstühle an den Gästen vorüber tragen ließ. M. de Vendôme, der sich als Gourmand seine Embonpoint unter großer Mühsal angelegte, war für die Defilees seiner erhabenen Exkrementen über die Grenzen hinweg bekannt. Heute vernimmt man nur noch gastrische Konvulsionen.

Er gehörte zu jenen Exzentrikern, die sich nur um des Genusses willen, den Werken der Empfindsamkeit aussetzte und Orpheusgesänge trivialer Tonart stets den Vorzug gab. Das, was man heute allerdings unseren Ohren zumutet, ist dagegen eine Beleidigung jeder noch vorhandenen Intelligenz:

*Mein Kopf ist ja so hohl,
drum fühl ich mich so wohl,
und krieg ich was vor die Birn,
dann wackelt nicht viel Hirn.*

Es ist einfach unglaublich, mit wie wenig Aufwand sich das Volk erheitern lässt. Aber das wirklich erstaunliche ist ja nicht, dass es Leute gibt, aus deren Hirnwindungen sich eine derartige Diarrhöe ergießt, sondern dass es Primaten gibt, in denen dieser Durchfall Platz findet und mit Begeisterung aufgenommen wird. Ich sehe in dieser Erscheinung ein wei-